

# Ein erlesener Ausblick...

Autor(en): **Frank, Hansjörg**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Badener Neujaersblätter**

Band (Jahr): **74 (1999)**

PDF erstellt am: **05.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-324617>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Ein erlesener Ausblick ...

Hansjörg Frank

«Der Fuss wird in leicht gebeugter Haltung mit der ganzen Fläche der Fusssohle aufgesetzt, bei fortschreitender Bewegung weder im Kniegelenk vollständig gestreckt, noch im Fussgelenk stärker als in der Steigung des Weges entspricht, gebeugt, hierauf wieder mit der gleichen Beugung mit ganzer Sohle, ohne jede Benutzung der Fussgelenke, erhoben und niedergesetzt.»<sup>1</sup>

Eine Tanzanleitung? Choreographen haben einen internationalen und eigenständigen Code zur Beschreibung von Bewegungen entwickelt. Der Effekt der Umsetzung der obigen Anleitung ist jedoch ein viel zu banaler, die Form der Anleitung viel zu kompliziert, als dass sie für die Beschreibung eines Tanzes taugen würde. Vielleicht ein Jane-Fonda-Zitat! Ein hilfloser Versuch eines Textes, der Dynamik menschlicher Bewegung zu folgen.

Die Bewegungen einer Gliederpuppe kann heute synthetisiert und digitalisiert werden, würde als Computeranimation in einem Film eingesetzt. Die Puppe ginge computergestützt durch eine virtuelle Landschaft. Scheinbar ohne Anstrengung spürt sie auf dem Bildschirm nichts von dem, was ein Mensch bei fortschreitender Bewegung empfindet. Allerdings fasziniert uns die Puppe vor allem dann, wenn sie uns besonders ähnlich, eine möglichst perfekte Kopie unserer selbst ist. Auch hierbei würde das Wort in Konkurrenz zum Bild verlieren.

Wer dennoch in Momenten des Unbeobachtetseins die holprig beschriebene Bewegung selber ausführt, wird feststellen, dass er bergauf geht. Hinauf, hinauf, es strebe der Mensch nach Höherem. Die Beugung des Kniegelenkes passt sich der Steigung des Weges an. Allein, es bedarf der Kraft, um der nicht spürbaren, aber ständig vorhandenen Gravitation nicht zu erliegen. Das Blut und die Atmung geraten in Erregung. Es pocht in den Schläfen. Kein Lohn wird einem für diese Anstrengung in Aussicht gestellt, es sei denn die Genugtuung, dass das eigene Gehen mit der Theorie übereinstimmt: «Auf jeden Schritt hat ein Act der Respiration, auf den einen eine Einathmung, auf den andern eine Ausathmung zu treffen und beide müssen gleichmässig begrenzt werden. Es darf weder die Ein- und Aus-

athmung über den Schritt, auf den sie fällt, hinaus ausgedehnt, noch früher beendet werden, als bis dieser ausgeführt ist.»<sup>2</sup> Glück gehabt, der eigene Körper ist noch in der Lage, dem Imperativ des Textes zu genügen. Bleibt die Hoffnung, dass die Respiration auch ohne Begleitung des Grosshirns richtig funktioniert! Am Ende finden wir uns auf dem Berg, dem Zauberberg, dem Steinhof, dem Rosenberg ... Gefragt nach dem Warum der ganzen Anstrengung, welche uns in einen Zustand zwischen Wachen und Träumen versetzt, fühlen wir uns wie in Ludwig Hohls «Bergfahrt» bestenfalls dem Gefängnis entronnen.

Professor Oertel hat in seiner Schrift «Über Terrain-Kurorte» (1886) die Theorie aufgestellt, dass Herz-Kreislauf- und Lungenkranke, aber auch Patienten, die an Rheumatismus oder Fettsucht leiden, durch dosierte aber fordernde Bewegung in geeignetem Gelände therapiert werden können. Diese Theorie wurde vom damaligen Badener Kurarzt Dr. Moritz Wagner aufgegriffen und auf die Badener Verhältnisse übertragen. Luftdruck, Durchschnittstemperatur, Luftfeuchtigkeit, vor allem die Beschaffenheit des Geländes und die Verfügbarkeit des erforderlichen Wegnetzes waren wichtige Voraussetzungen für einen Terrain-Kurort. All diese Voraussetzungen sah Wagner in Baden gegeben. Die Badegäste konnten sehr rasch vom Bäderquartier ins eigentliche Therapiegebiet gelangen. Die Lägern, das Höhtal, Hertenstein, Geiss- und Martinsberg, der Kreuzliberg mit dem Teufelskeller boten nebst den landschaftlichen Reizen ideale Voraussetzungen für das mechanische Heilmittel des Bergsteigens: «So günstige Bedingungen werden überaus selten angetroffen, mancherorts muss der Kranke  $\frac{1}{4}$ – $\frac{3}{4}$  Stunden auf ebenen oder sanft ansteigenden Wegen zurücklegen, bis das eigentliche Steigen beginnen kann, und dann sind die Kräfte oft schon aufgebraucht.»<sup>3</sup> Die umgebenden Gebirgszüge und Taleinschnitte wurden von Wagner in acht «Excursionsgebiete» eingeteilt. Die landschaftlich abwechslungsreichen Wegstrecken, die reiche Vegetation, welche es nicht an «O» (Sauerstoff) fehlen lässt, der Zustand der Wege schienen Baden zum idealen Terrain-Kurort werden zu lassen. Die Wege in den beschriebenen Excursionsgebieten waren markiert. Allerdings fehlten Distanzangaben zum Ziel der Wanderung, wie wir diese gewohnt sind. Vielmehr wurden Markierungen in Abhängigkeit zur Topographie angebracht: jede nächste Markierung sollte vom Bergsteiger innerhalb einer Viertelstunde erreicht werden. War das Gelände flach, lagen die Markierungen weiter auseinander. War das Gelände steil und somit die Wanderung anstrengender, lagen die Markierungen distanzmässig näher beieinander. Obwohl diese vorhanden waren, riet der Arzt den Patienten vor zu häufiger Benutzung der Ruhebänke ab. Man solle sich besser im Stehen ausruhen. Nur nach der Ersteigung grösserer Höhen und Berge sollte den Berggängern ein Ruhe- und Aussichtspunkt vergönnt sein. Im Zuge des Ausbaus Badens

als Therapiekurort wurden bei den Aussichtspunkten rund um Baden Ruheorte, ja sogar kleine Pavillons, Chänzeli eingerichtet. Nebst demjenigen auf dem Martinsberg findet sich auch ein kürzlich wieder neu aufgebauter Pavillon auf dem Geissberg.<sup>4</sup> Ein anderer Aussichtspunkt befand sich auf dem Kreuzliberg und bei der sogenannten «Russenschanze» oberhalb der Fabrik Oederlin, ein Name der auf ein Lager der Russen von 1799 zurückgehen soll. Die Restaurants Schartenfels, Baldegg und Belvédère sind ebenfalls Teil dieses Ausbaus Badens zum «Höhenkurort».

Die im 19. Jahrhundert sich ausbreitende Turnerbewegung, der Tourismus in den Alpen und der Zuwachs medizinischer Kenntnisse führten einerseits zu einem Wandel bisheriger Therapien in den etablierten Kurorten, liessen andererseits gerade in mittelländischen Kurorten wie Baden eine Konkurrenzsituation zum Therapieangebot in den alpinen Kurorten entstehen. Es war deshalb wirtschaftlich von Nöten, nebst dem herkömmlichen Badebetrieb ein alternatives Kurangebot anzubieten und zu etablieren. Therapien wurden nun offensichtlich nicht mehr nur in der Intimität von Krankensälen und Kuranstalten betrieben, sondern wurden mit dem Bergsteigen in die freie Natur verlegt. Für wie bedrohlich man die Natur jedoch noch hielt, zeigen die minutiösen Kleiderempfehlungen von Oertel und Wagner: «Ich empfehle besonders die wollenen Tricothemden (sogen. Jäger-Hemden), welche den Schweiss leicht absorbieren und verdunsten lassen, ohne dass es zu einer schädlichen Abkühlung der meist stark congestionirten Haut kommt [...]. Oertel empfiehlt als Stoff für Mäntel den «Erlinger Loden»; sowohl in Bezug auf Schnitt, wie auf Stoff scheinen mir die Mäntel, welche seit einiger Zeit einzelne Touristen und Gemsjäger tragen, den hygienischen Anforderungen zu entsprechen.» Bei der Besteigung des Martinsberges sind die Wanderer wohl kaum auf dürftig gekleidete Bettler getroffen, welche – wollte man dem Ziel der Wanderung Rechnung tragen – es nötig gemacht hätten, den teuren Lodenmantel aus christlicher Barmherzigkeit entzwei zu schneiden. Die Bergsteigerei bot den Kurgästen die Möglichkeit, ihre Freizeitgarderobe zu zeigen. Dem lokalen Bekleidungs-gewerbe dürfte die neue Kundschaft willkommen gewesen sein, auch wenn es nicht einfach gewesen sein dürfte, mit den Erlinger Loden zu konkurrieren.

Die Attraktivität des Terrain-Kurangebotes hing auch von der Ausgestaltung der Ruheorte ab. Hatte man als Wanderer einen solchen erreicht, konnte man einerseits die Aussicht geniessen, andererseits seinem Stolz über die überwundenen Höhenmeter Ausdruck geben und gegenseitig den Erfolg der Kur erwägen.

Ein oktogonaler gedeckter und beinahe japanisch anmutender Pavillon, der wahrscheinlich auch noch einen Tisch in der Mitte hatte, wurde hierfür auf dem Martinsberg gebaut. Auf einer Stufe auf der vom Martinsberg hochführenden

Treppe findet sich die Jahreszahl 1897. Es ist aber anzunehmen, dass das Chänzeli älter ist, da bereits eine Reisebeschreibung aus dem Jahre 1842 von einer vor mehreren Jahren erbauten «geschmackvollen Rondelle»<sup>6</sup> berichtet. Von diesem Aussichtspunkt hat man einen schönen Blick Richtung Süden in Limmattal, auf die Lägern, das Höhtal und die Stadt Baden. Wie ein Horst liegt das Chänzeli auf einer steil abbrechenden Felsnase unter der sich damals das noch weitgehend unbebaute Gebiet des heutigen Baden Nord befand. Die Bruggerstrasse, der Friedhof, die Bahnlinie und der Bahnhof Baden waren zu sehen. Das Bergsteigen steht im eigentümlichen Kontrast zu der durch die Eisenbahn neu gewonnenen Mobilität. Die BBC hatte auf dem Feld unterhalb des Martinsbergs die ersten Fabrikbauten errichtet und beschäftigte 1895 bereits 400 Leute. Im Südosten, hinter der Stadt Baden, das damals weitgehend unbebaute Wettinger Feld. Je nach Witterung sind die Gipfel der Alpen zu sehen.

Trotz der spartanischen Auflagen Prof. Oertels wurde für die Patienten mit dem Chänzeli ein Begegnungsort geschaffen, welcher seiner Form nach dem Täfeli im Bäderquartier sehr nahe kam. Die Geselligkeit und der rege Austausch von Nachrichten und Gerüchten galt offenbar auch in der Vertikal-Kur als wichtig. Die Konkurrenz mit den alpinen Kurorten erzwang wohl auch die Schaffung von Ruheorten, deren Aussicht dem Betrachter einen grossen Eindruck machen und die einem Alpenpanorama ebenbürtig sein sollte. Wagners Beschreibung der Excursionsrouten verspricht denn auch solch starke Eindrücke. Die Wege dahin scheinen aber durch einen gefährlichen Dschungel zu führen, ihre Begehung gemahnt an Entdeckungsreisen: «Weg IId tritt schon vor dem Schützenstand dicht hinter Belvédère von den beiden erstgenannten Strassen dieses Excursionsgebietes ab, steigt direct, sich nach rechts wendend, zum Oesterliwald, um durch denselben die vorspringende Felskuppe des Martinsberges zu erreichen, von wo er auf einem kürzeren (Osten) und einem längeren (Westen) Zickzackwege die Strasse Ia erreicht.»<sup>7</sup>

Kurgäste dürften am Ziel ihrer Wanderung ein ähnliches Gefühl von Erhabenheit empfunden haben wie in den Alpen. Die Welt lag einem zu Füssen. Auf diesen war man ihr auf römisch und arabisch bezeichneten Wegen entronnen, hatte sie in einem schweisstreibenden Aufstieg unter sich gelassen. Gefühle der Erhabenheit waren im Zeitalter der Nationalstaaten gefragt. Da die Schweiz ein solcher nie war, bedurfte es anderer Formen der Ausbildung nationaler Identität als im Ausland. 1891 wurde der 1. August als Nationalfeiertag erstmals begangen. Stätten wie die Rütliwiese, die Tellsplatte oder die Schlachtenkapellen bei Morgarten und Sempach wurden Orte nationalen Gedenkens. Möglicherweise vermittelte das Chänzeli auf dem Martinsberg ähnlich patriotische Gefühle. Zu bestaunen war hier viel-

leicht weniger eine Wiege der Freiheit als das Gefühl, den im Tal sich abzeichnenden Fortschritt von Eisenbahn und Industrie im Griff zu haben. Schliesslich hatte man auf ärztlichen Rat den Aufstieg unternommen, um danach körperlich und geistig für die Erfordernisse der Moderne gerüstet zu sein.

Der Erfolg des ganzen Unternehmens konnte allenfalls in Frage gestellt werden, wenn man seine Gedanken auf dem Gipfel allzu weit schweifen liess oder – wie dies ein anderer Berggänger tat – ein Buch dabei hatte. Dieser las nämlich auf dem Gipfel eines Berges in seinem mitgetragenen Buch folgende Zeilen: «Und es gehen die Menschen, bestaunen die Gipfel der Berge und die ungeheuren Fluten des Meeres und die weit dahinfließenden Ströme und den Umkreis des Ozeans und die Bahnen der Sterne, vergessen sich aber selbst darob.»<sup>8</sup> Der Wanderer schloss das Buch, hatte wahrhaftig genug vom Berg gesehen, wandte den Blick vom Äusseren auf sein Inneres und sprach von dieser Stunde an kein Wort mehr, bis er unten ankam.

#### **Anmerkungen**

<sup>1</sup> Wagner, Moritz: Baden in der Schweiz als Terrainkurort. Baden 1886, 29.

<sup>2</sup> Ebenda.

<sup>3</sup> Ebenda, 7.

<sup>4</sup> Vgl. dazu: Wildi, Fredi; Steigmeier, Andreas: Das Chänzeli auf dem Geissberg. Neujahrsblatt 1995 der Gemeinde Ennetbaden.

<sup>5</sup> Wagner, Terrainkurort, 31.

<sup>6</sup> Ebenda.

<sup>7</sup> Ebenda, 34.

<sup>8</sup> Francesco Petrarca hatte am 26. April 1336 den Mont Ventoux bestiegen und auf dem Gipfel obige Zeilen aus den Confessiones des Heiligen Augustinus gelesen. Francesco Petrarca, Brief an Francesco Dionigi in Paris. Le Familiari, IV, 1, hg. von Vittorio Rossi, Bd. I, 1933, 153ff. Aus dem Lateinischen nach der Übersetzung bei Hans Nachod und Paul Stern, Briefe des Francesco Petrarca, 1931, 40ff.